

VON ANDREAS HEJJ

Es ist unsere dritte Zentralasienreise. Diesmal, im Juni 2004, möchten meine Frau und ich Tadschikistan und Turkmenistan erkunden. Wir fliegen in die usbekische Hauptstadt Taschkent. Von da an geht es per Mietwagen mit lokalen Fahrern weiter. Unsere Reiseroute führt über die tadschikische Grenze nach Chodschand, weiter nach Duschanbe und ins Hissar-Gebirge. Da Usbekistan zwischen unseren beiden Zielländern liegt, haben wir je einen Tag Transitstopp in den historischen Städten Samarkand und Buchara. Quer durch die turkmenische Karakum-Wüste fahren wir bis zur Hauptstadt Ashgabat. Von dort aus treten wir den Rückflug mit Türk Hava Yollari über Istanbul an.

Überlebensgroß wacht Lenin am Eingang der Stadt Chodschand, damit das Volk ja nicht auf die Idee kommt, sich des Werks der Internationale zu entledigen.

Wir besuchen die alte Medrese am Markt von Chodschand. Hier wirkte ein islamisches Priesterseminar, bis Dschu-Gashvili, nach dem die Stadt in Stalinabad umbenannt wurde, in seiner Union der Kommisars alle Gotteshäuser und die meisten religiösen Lehrer vernichten ließ. Statt sich den transzendentalen Werten zu widmen, soll das Volk mit den



Bilder: www.home.xnet.com

Turkmene: verkauft am Wochenmarkt die traditionelle Kopfbedeckungen

täglichen Besorgungen beschäftigt sein.

Der tadschikische Präsident Rachmanow, ehemals 1. Sekretär der KP, erklärte 1997 den sog. „Bürgerkrieg“ für beendet. Unsere Interviewpartner sprechen da eher vom Freiheitskampf der gläubigen Patrioten. Dank

Armut ist der beste

Impressionen aus Tadschikistan und

dem früheren Parteisekretär und seiner amerikanischen Unterstützer sind die Aufständischen in Verbannung, im Zuchthaus aber hauptsächlich in den Massengräbern. Wir unterhalten uns mit einem pensionierten Volksschullehrer weiter südlich an der Hissar-Festung. „Ich wurde hier geboren, auch mein Vater lebte hier, er wurde 105 J. alt“. Er erzählt vom Bürgerkrieg. „In diesem Krieg ging es um den Glauben, die Aufständischen kämpften um eine islamische Republik. Die noch lebenden Oppositionellen sind im Ausland, einige in Usbekistan, Kirgistan, Kasachstan. Wenn sie nach Tadschikistan kommen, wird das Todesurteil an ihnen vollstreckt.“

Wir fragen nach der Rolle der Amerikaner. Der Lehrer gibt uns die „amtliche“ Erklärung: „Die Amerikaner sind hier, um uns zu helfen.“ Aber könnte der Schein trügen? Der 20-Somoni-Schein wird, anstatt der Landessprache oder Russisch, lediglich auf Englisch bedruckt. Wozu auch an die Tadschiken denken: Ein Gymnasial-

lehrer verdient ja nur 7 Somoni, umgerechnet 2 Euro, im Monat. Gleich hinter den Toren Duschanbes, am Rande der Stadt, bauen die edlen Helfer ihre neue US-Botschaft. Dass die Botschaft einen eigenen Flughafen mit einer 3-km-Landebahn benötigt, ist wohl nur, damit die transatlantischen Brüder den Tadschiken möglichst viel geschenkte Demokratie bringen können. Wer da an die Nähe der öl- und gasreichen Islamländer Afghanistan, Usbekistan, Iran und Turkmenistan denkt, ist ein ewiggestriger Antidemokrat, pfui!!!

Allerdings ist es schon pikant, dass sich sowohl die gegenwärtige US-Botschaft als auch die UNO ausgerechnet zwischen dem Innenministerium und dem KGB einnisteten, und im Gegensatz zu diesen, hinter Stacheldraht verstecken. Gleich zu Gleich gesellt sich gern.

Gegenüber der diplomatischen Vertretung der Wall-Street steht eine riesige Statue des Mannes, dessen umstürzlerische Arbeit New Yorker

Propagandist

Turkmenistan

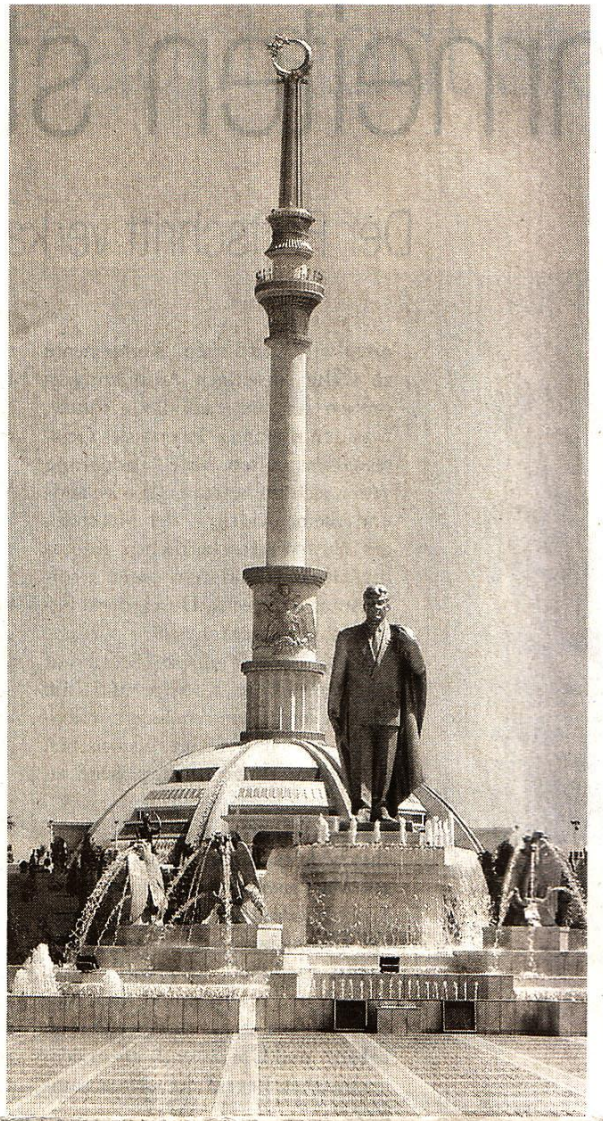
Bänker finanzierten. Diese Lenin-Figur streckt den Arm gen Westen aus. Wir fragen eine Reihe von Passanten, ob sie einverstanden sind, dass Lenin ihnen noch heute, 13 Jahre nach der Befreiung von der Sowjet-Union, den Weg weist. „Ja, er soll bleiben. Das ist aus der Zeit der SU“, sagt Irina, eine auffallend attraktive 22-jährige Sekretärin. Auch der ältere Herr, der die traditionale Kleidung der Mohammedaner trägt, teilt ihre Meinung: „Ich bin einverstanden: Wir lernten viel während der 73 Jahre der Herrschaft des Proletariats. Lenin zeigte der Welt den Weg des Kommunismus. Er soll bleiben!“ Zwei junge Frauen sitzen auf einer Parkbank vor der Statue. Sie sind in ihre SMS-Nachrichten vertieft. Auf meine Frage antworten sie: „Was hat er Böses getan? Natürlich sind wir einverstanden.“ Allerdings ist Armut der beste Propagandist. Eine Seniorin in sehr abgenutzter Kleidung zählt auch zu den glühenden Befürwortern von Vladimir Iljitsch. Ihr trauriges Bekenntnis: „Ich bin Rentnerin und Schwerbeschädigte. Ich habe so wenig Rente, dass ich nur vom Pfand der Flaschen vegetieren kann, die ich hier im Park sammle. Zu Lenins Zeiten waren alle satt. Man hatte Kleidung und alles“.

Nach einer Wanderung in den auch im Sommer schneebedeckten Bergen lernen wir die Familie Kanoatbek am wildromantischen Iskandar Kul See kennen. Ehemann Avezbadalov ist Literaturlehrer, seine Frau Gazibekova Ärztin. Zusammen verdienen sie 16 Somoni, oder 5 Euro im Monat. Der Herr Lehrer verbringt vier Monate in Russland als Gastarbeiter, wo er am Bau eingesetzt wird. Leider lauern da Gefahren unterschiedlicher Art: die russischen Skinheads haben schon etliche Hundert Fremdarbeiter aus Tadschikistan

getötet. Falls die Polizei die illegalen Fremdarbeiter erwischt, wird ihnen das ganze Geld abgenommen. Doch kann er mit den 200–300 Dollar, die er dort im Jahr verdient, seine drei Kinder ernähren. Ich frage ihn, was er wohl machen würde, wenn sich seine Kinder der Religion zuwenden würden. „Nur zu. Sie sollen frei sein und ihrem Herzen folgen können.“ „Welche Staaten werden diese Kinder wohl bereisen?“ Wie aus Bushs Pistole geschossen antwortet die 9-jährige Tochter: „Amerika!“ Unsere neuen Freunde bereiten uns ein köstliches Abendmahl, bei dem es auch an Trinksprüchen nicht mangelt. Ich frage ihn nach der Sowjetzeit, was er über uns Deutsche gewusst hat. Die Partei hätte stets beteuert, die Deutschen seien kriegslüsternd, und darauf hinaus, die Sowjets zu töten. „Und habt ihr das geglaubt?“ ... „Klar haben wir das geglaubt, im gleichgeschalteten System haben wir ja nichts anderes gehört.“ Auch das frühere Leben des Präsidenten Imamali Rachmanow kommt zur Sprache. „Zuerst war er Chef eines Viehzuchtbetriebs, dann 1. Sekretär der KP. Im „Bürgerkrieg“ war er der Mann der Stunde, der den Volksaufstand – mit Hilfe der UNO – niederwerfen konnte.“

Am folgenden Tag fahren wir mit unserem Wolga in die altertümliche Stadt Pendschikent an der usbekischen Grenze, wo wir bei der Familie Neksho zu Gast sind. Der Vater, der Archäologe ist, zeigt uns die Ausgrabungen. Nach einem Basarbesuch verabschieden wir uns von Tadschikistan. Im Lande der Usbeken sind wir diesmal leider nur auf der Durchreise.

Gleich nach der turkmenischen Grenze ereignet sich ein unerwarteter Stopp in der Karakum-Wüste: Majestätisch kreuzt unseren Weg eine Kamelherde. Überall begegnen wir den



Statuen des turkmenischen Präsidenten Saparmurat, ehemals 1. Sekretär der KP, seit dem Zusammenbruch der SU Präsident auf Lebenszeit, der den Titel Turkmenbashi, Vater der Turkmenen, verliehen bekam. Wir besuchen die Kultstätte Merv in einer Oase der Karakum, zu der junge Frauen hinpilgern, um Kindersegen zu empfangen. Von Nathalie, 30, erfahren wir: „Eine usbekische Frau besuchte diesen Hügel 7mal. Dann hat sie ein Kind in die Welt gesetzt. Die Mädchen legen sich hin über den Brunnen, aber sie schämen sich nicht, das macht man so. Hier bekommen sie Kräfte und gute Gesundheit. Sie beten und dann gehen sie ins Wasser.“ Auch wir werden eingeladen, an

Ashgabat in Turkmenistan: Goldiger Kult um Staatsoberhaupt Turkmenbashi

dieser Kraftquelle zu partizipieren. Wie man an den Ruinen aus unterschiedlichen Zeiten sieht, pilgerten alle zu dieser Kultstätte von den Sassaniden bis hin zu den Khans.

Abends kommen wir in der hypermodernen Hauptstadt Ashgabat an, die nach Turkmenbashys Plänen neu gebaut wurde. Auf seinen Denkmälern steht in Gold: „Volk, Vaterland, Führer“. Der ehemalige Parteigenosse ist nun die in Gold gegossene, idealisierte Gestalt der Nation. Das turkmenische Volk verehrt den Präsidenten, der in der Geschichte zum ersten Mal erreichte, dass die milliardenschweren Öleinnahmen der eigenen Nation zugute kommen. Er hat sein Land befreit von allen internationalistisch-globalistischen Brüdern, aus der SU wie aus der US.

Im Park vor der Universität steht das Denkmal zur Erinnerung an das verheerende Erdbeben von 1948, symbolisiert als Stier, bei dem auch die Mutter und der Bruder des Präsidenten ums Leben kamen. Alleine das in der Komposition ganz oben dargestellte goldene Kind ließ die Vorsehung am Leben, das nun seiner Mutterliebe dieses Denkmal setzt. Und noch ein Denkmal für die Mutter, die Teppichknüpferin war: Das aufwendige Teppichmuseum. Sein Prachtstück, das über 16 Meter breit ist und über einer Tonne wiegt, hat es sogar ins Guinness Buch der Rekorde geschafft.

Vor dem Nationalmuseum bietet uns der turkmenische Rundfunk um ein Interview über die Errungenschaften ihres aus der Sowjetokkupation befreiten jungen Staates. Als Dank dürfen wir trotz strengsten Fotoverbots die berühmten Elfenbeintrinkhörner ablichten. Sie stammen aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. aus der Schatzkammer von Nisa. Die Partherstadt Nisa selbst liegt 15 km vor Ashgabat. Bei unserem Besuch arbeitet ein fleißiges Team italienischer Archäologen gerade in der sengenden Hitze. Noch eine nächtliche Fahrt durch diese glanzvolle Hauptstadt Zentralasiens und wir besteigen den Flieger der türkischen Nachbarn Richtung Istanbul.